

Verein Mansfelder Berg- und Hüttenleute e. V.

Aus der Betriebsgeschichte der Mansfeld-Betriebe

Freilassung 1671 - Sanierung 1996

von Dr. Rudolf Mirsch

Es steht außer Zweifel, daß nach der unvermeidlichen Schließung der Bergbaubetriebe und Rohhütten im Jahre 1990 große Anstrengung unternommen werden, durch Sanierung einiger verbliebenen Betriebe und durch Neugründungen einen Rest an materieller Produktion im Mansfelder Land zu erhalten.

Genau 325 Jahre sind vergangen, daß im Mansfelder Land schon einmal nach Wegen gesucht wurde, um in einer schweren Zeit eine Belebung der Produktion zu erreichen. Nach Beendigung des 30jährigen Krieges war es in kurzer Zeit nicht möglich, das Berg- und Hüttenwesen in der ehemaligen Grafschaft Mansfeld zu neuer Blüte zu führen. Die Zerstörungen des Krieges, der Zerfall der Anlagen und andere Gründe erschwerten einen Neubeginn. Der niedrige Kupferpreis von 18 Gulden je Zentner verschärfte die Situation noch weiter. Zur Aufrechterhaltung eines sehr bescheidenen Schmelzbetriebes wurden alte Bergbauhalden umgekläubt und dieses geringhaltige Erz in der Leimbacher Hütte verschmolzen. Man wußte wohl, daß dies nur eine Übergangslösung sein konnte. Bereits im Jahre 1651 wurde der erste Berggeneraltag einberufen, um auch den Bergbau wieder in Gang zu setzen, alte Schächte zu wältigen, Stollen zu erneuern, neue bergbauliche Anlagen zu schaffen und damit den Bergbau wieder zu beleben.

Vielerlei Umstände verzögerten den gewünschten Aufschwung. Schließlich ordnete der Kurfürst Johann Georg II. in seiner Verfügung vom August 1866 den sogenannten Interimsbergbau an. Darin heißt es: „...die Werke bestens belege und nicht nur die Halden und Schlacken ausklaube und Kamm- oder Lochschiefern lese, sondern auch neue Schächte sinke, Gebäude in der Grube darauf anstelle, Gruben- und Lochschiefer fördere, bedürftige Vorräte an Kohlen, und was sonst nötig, zu rechter und gebührender Zeit schaffe, die gewonnenen Schiefer möglichst zu gute mache, die Kupfer aufs teuerste verkaufe,....“

Dadurch war es nach Untersuchungen von Mück in seiner Schrift zur Geschichte des Mansfelder Bergregals möglich, den weiteren Verfall des Bergbaus zu bremsen und von 16 Hütten, die bei Ausbruch des 30jährigen Krieges betrieben wurden, die Kreuzhütte bei Leimbach, die Silberhütte bei Mansfeld, die Mittelhütte bei Eisleben als Rohschmelzhütten und die Katharinenhütte bei Leimbach als Saigerhütte wieder in Betrieb zu setzen. Man erkannte aber schnell, daß es sich dabei nur um eine Übergangslösung handeln konnte.

Die Freilassung des Bergbaus vor 325 Jahren

Als Ausweg aus der unbefriedigenden Situation wurde nur die Freilassung des Bergbaus gesehen, die im weiten Sinne mit der Marktwirtschaft unserer Zeit zu vergleichen ist. Die Verhandlungen zur Vorbereitung der Freilassung des Mansfelder Bergbaus begannen schon 1669. Nach zwei Jahren wurde schließlich, bei mehrjährigen Besprechungen mit der kurfürstlichen Freilassungskommission im Dresdner Poetenstübchen, die im Februar/März 1671 stattfanden, zwischen allen Beteiligten grundsätzli-

ches Einverständnis erzielt. Im Ergebnis und nach Zustimmung des Kurfürsten, der Grafen und der Gläubiger wurde beschlossen, das ganze Bergwerk ins Freie zu geben. Die Verleihung an nur eine Gewerkschaft sollte unterbleiben. Hütten und Bergwerkseigentum sollten von jedermann bergüblich gemutet werden können. Die Erarbeitung einer entsprechenden Bergordnung wurde veranlaßt. Das Freilassungspatent wurde daraufhin bereits am 28. April 1671 erlassen, durch Druck vervielfältigt und in der Grafschaft Mansfeld und in wichtigen Handelsplätzen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der Kurfürst sprach die Hoffnung aus, daß recht viele baulustige und vermögende Leute sich bewegen fühlen möchten, „aufs förderlichste sich zusammen zu tun, das Werk freudig anzugreifen und göttlichen Segens reichlich zu gewarten.“



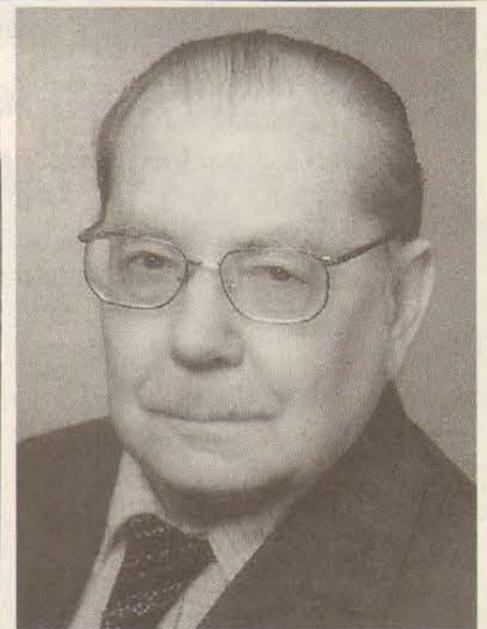
Im Winterschlaf für immer - die Thälmannschächter Halde

Es klingt recht zeitgemäß, wenn ein Landesfürst den neuen „Investoren“ die Versicherung abgibt, Schutz und Förderung zu gewähren. Schon im Mai 1671 lag die geforderte neue Bergordnung vor, die dann nur mit geringfügigen Änderungen fast 200 Jahre, bis zum Jahre 1865, gültig war. Mit der Bekanntmachung der Bergordnung wurde unverzüglich das kursächsische Bergamt Eisleben gebildet. Bergvogt, Bergrichter, Berg- und Hüttenverwalter, Schreiber, Geschworene und andere Bedienstete leiteten in der Folgezeit den Berg- und Hüttenbetrieb und waren dem kursächsischen Oberaufseher, als dem vorgesetzten Berghauptmann, rechenschaftspflichtig.

Das mit der verbrieften Neuregelung verbreitete Vertrauen veranlaßte eine große Zahl von Gewerken, in den alten Revieren zwischen Eisleben und Hettstedt Bergwerke und Hüttenstätten neu aufzunehmen. Sie versuchten, die Wirtschaft der Grafschaft wieder zu beleben. Allerdings kamen nicht alle, die Felder gemutet hatten, auch zum Abbau. Ein Teil ließ das gemutete Feld wieder ins Freie fallen. Andere schlossen sich zu Gewerkschaften zusammen, die in der Regel nach alten Hüttenstätten bezeichnet wurden. Kurz hintereinander entstanden so sieben Gewerkschaften. Die Bornstedter Gewerkschaft zur Gabe Gottes ging bald

wieder ein. Die Oberhütte, Mittelhütte, Kreuzhütte, Silberhütte und Kupferkammerhütte mit je 128 Kuxen hatten Bestand. Bei der Bildung dieser Gewerkschaften haben sicherlich auch die alten Gläubiger offen oder verdeckt mitgewirkt. War es doch auch ihr bekundetes Interesse, daß die Bekanntmachung des Freilassungspatentes nur eine begrenzte Publikation erlangte. Trotz aller wirtschaftlichen Vorteile, die gewährt wurden, war der erwartete Aufschwung eher bescheiden. Während zu Luthers Zeiten ein Ausbringen bis zu etwa 40 000 Zentner Kupfer im Jahr erreicht wurde, lag gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Ausbringen auch in guten Jahren nur bei etwa 15 000 Zentner.

Die ersten Jahre nach der Freilassung waren naturgemäß die schwersten Jahre. Zubeße mußte gezahlt, „schwarze Zahlen“ konnten nicht geschrieben werden. Im April 1726 wurde die Freilassung durch ein kurfürstliches Reskript wieder eingeschränkt. Es sollte keine Person oder Gewerkschaft die Erlaubnis erhalten, neue Schmelzfeuer in Betrieb zu nehmen, wenn nicht der Nachweis über die Beschaffung von Holz und Kohlen erbracht werden konnte. Die großen Mengen erforderlicher Holzkohle waren zur Lebensfrage für den Hüttenbetrieb geworden. Das hatte zur Folge, daß für die Beschaf-



Kurt Zeising zum 75. Geburtstag

von Klaus Foth

Geboren wurde Kurt Zeising am 16.2.1921 in Strenz-Nauendorf. Sein Vater war Zimmermann und ein echter Kuchenländer, den es sehr bald nach Kurts Geburt wieder nach Gerbstedt zog. So verbrachte der Jubilar seine Kindheit in dieser Stadt. Nach Beendigung der Volksschule erlernte er in Alsleben den Beruf eines Sattlers und Polsterers. Nach dem II. Weltkrieg wäre wohl Arbeit für ihn genug gewesen, aber es haperte am Material. So entschloß er sich, als Puppenspieler zu arbeiten, besorgte sich das Wandergewerbe und war von nun an als selbständiger Puppenspieler unterwegs. Wie er dazu kam, ist eine Geschichte, die ihn heute noch beschäftigt. Er lernte während seiner Lehrzeit in Alsleben einen Puppenspieler kennen. Daraus entwickelte sich schnell eine feste Freundschaft. Noch immer hofft er, diesen geheimnisvollen Freund wieder zu finden, der damals unter zwei Namen auftrat, unter Hans Blum und Paul Strauß. Seinem Freund hat er auch ein Buchmanuskript unter dem Titel „Die Spinnenliste“ gewidmet.

Als er die Frau fürs Leben traf, endete sein lustiges Wanderleben, denn es hieß erst einmal, ordentlich in der Wismut beim Uranerzabbau Geld zu verdienen.

Bald zog ihn jedoch zurück in die Heimat und der talentierte Kurt Zeising kam in die Grafikerwerkstatt des Mansfeldkombinates zu Otto Spitzbarth. Später bekam er seine eigene Werkstatt auf dem Thälmannschacht und führte ab sofort die Berufsbezeichnung „Maler für Produktionspropaganda“.

In seinem Schaffen war er vielseitig, versuchte sich mit Kurzgeschichten, absolvierte einen Fernkurs beim Institut für Literatur, erhielt den Berta-Lask-Preis - den Kunstpreis der Stadt Eisleben.

Als es im Jahr 1962 mit dem Ernst-Thälmann-Schacht zu Ende ging, sucht man jemanden, der die Chronik dieses Schachtes schrieb. Kurt Zeising vertrat jedoch die Auffassung, daß man die Mansfeld als Ganzes sehen mußte. Unter seiner Federführung entstand in jahrelanger Kleinarbeit die heute noch in der Wissenschaftlichen Bibliothek einzusehende fünf-bändige Betriebsgeschichte des Mansfeldkombinates.

Zur Mundart kam er durch Zufall. Ein Bekannter zeigte ihm einen Text und bat ihn, diesen in Mundart zu schreiben. Bald schrieb er eigene, volkstümliche mundartliche Geschichten, wie „Weesenmarkt“ oder „Dor Fäldmarschall“. Die vorläufige Krönung seiner Arbeit sind die beiden Bändchen „Mansfelder Witze“.

Nun ist er 75 Jahre alt geworden und kein bißchen leise. Zu diesem Jubiläum herzlichen Glückwunsch, alles erdenklich Gute, Gesundheit und in einem noch lange währenden Lebensabend Ideen für viele Projekte!